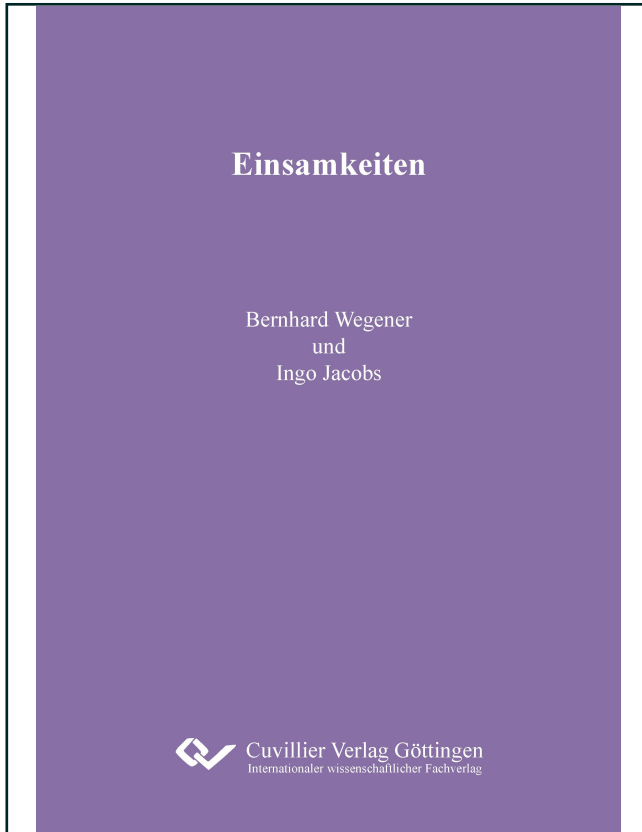




Ingo Jacobs (Autor)  
Bernhard Wegener (Autor)  
**Einsamkeiten**



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/8553>

Copyright:  
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,  
Germany  
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: [info@cuvillier.de](mailto:info@cuvillier.de), Website: <https://cuvillier.de>

# Einsamkeiten und Gesellungen

Bernhard Wegener

## Die alltägliche Einsamkeit

Die Tagespresse, seltener das Fernsehen berichten von zunehmender Einsamkeit und einer damit einhergehenden Entsozialisierung der Menschen<sup>1</sup>. Die Isolation der Alten, die bindingslosen Jungen, ein Vergessenmachen und Wandel der Wertvorstellungen wurden und werden oft beklagt. Ein Widerstreit der Anthropologien, eine Zentrierung auf einen Besitz beanspruchenden Materialismus, das Ausscheiden der Armen aus dem gesellschaftlichen Miteinander werden von vielen Seiten verantwortlich gemacht. Ein Kulturzerfall wird bejammert und neokapitalistische Bestrebungen, die nur noch den Wert des Geldes in den Vordergrund stellen, Verlogenheiten von Politikern, Schadensdelegationen nach unten, der entlassene Arbeiter ist schuld, wenn er nicht flexibel genug ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Die Steigerung von Gewalt wird notiert, asoziales Verhalten zeigt sich im öffentlichen Verkehr u. a. m. Auf der anderen Seite steigt das Besitztum einiger in Höhen, die wir uns rein als Zahlen nicht mehr vorstellen können. Die Gier lässt Personen mit politischem Mandat zwecks Bereicherung zu Mitteln der Korruption greifen, obschon sie nach ihren Angaben so viel arbeiten, dass sie den Plenarsitzungen fern bleiben müssen. Soziale Absonderungen, Unpersönlichkeit, Anonymität, Entfremdung scheinen zuzunehmen<sup>2</sup>. Auch Shin<sup>3</sup> beschreibt die Entfremdung in den großen Städten und möchte der Isolation abhelfen, schildert das Problem der Identität, indem der „flâneur“ „aime la solitude dans la foule“<sup>4</sup>, in einer im Grunde fremd gewordenen Welt, die er nur noch anschauen, sich aber nicht mehr aneignen kann. Die Menschen in der westlichen Welt seien verunsichert, sie sind zu tragischen Existenzen geworden in einer Entwicklung, die ab den späten dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sich

---

<sup>1</sup> Pforde 2016, 16 ff.

<sup>2</sup> Pforde 2016, 58 ff. Der Autor stellt dem Zerfall der Werte die Suche nach einer Spiritualität gegenüber. Entgegen dem Autor erscheinen einige Annahmen von einem wenig reflektierten Konservatismus der Einstellung bestimmt, so seine Darstellung des Psychismus (137 f.), der weder so negativ, noch als in der dargestellten Weise gefährlich gesehen werden muss. Das Buch steigert sich im Verlauf der Darstellung immer mehr zu einem Untergangsszenario, dessen Heilmittel dann sehr vereinfacht erscheinen (501) und folgend mit einer Forderung zur Rückkehr zur Seele (503 f.).

<sup>3</sup> Shin 2014, 16-17

<sup>4</sup> Dieser Gedanke taucht ähnlich bei Le Bon 1931, 10 auf als „loi de l'unité mentale des foules“.

intensivierte<sup>5</sup>. Damit einhergehend hat sich geschichtlich ein Bedeutungswandel des Wortes einsam als Adjektiv ergeben, wurde früher auch im Sinne von *einig, einträchtig, einzeln* gebraucht und wandelte sich mehr zu *allein, verlassen, öde*. Im Althochdeutschen stand *einsamana* noch für Einigkeit, Einheit<sup>6</sup>.

Die Lebenswelt ist in ihrer natürlichen Weise, wie Habermas<sup>7</sup> beschrieb, verformt, reglementiert, zergliedert, kontrolliert, „aber die aufs Psychische und Körperliche abgewälzten und verinnerlichten sozialen Konflikte sind darum nicht weniger destruktiv“, und er sieht für ein Hervorbringen von Lebensformen das Medium Macht überfordert. Er fordert zur Lösung der Aufgabe die politischen Parteien zur Erzeugung einer Massenloyalität<sup>8</sup> auf, aber die Massen haben Rückwirkung auf die Parteien, wie gerade (2/3 2021) in den USA deutlich wird, sodass eine rein politische Lösung erschwert ist. Das Bild entsteht, dass die Gesellschaft nur noch aus „Führern“ und Massen besteht und es entstehen Zweifel, ob das politisch lösbar ist. Der gesellschaftliche Bezug der psychischen Befindlichkeiten und der Psychotherapie wurde noch in den dreißiger Jahren oft reflektiert<sup>9</sup>, ist inzwischen an den Rand gedrängt. Richter<sup>10</sup> mahnte 1987: „Wird verkannt, dass sich Politik und die Psyche der Menschen wechselseitig ineinander spiegeln, entstehen eine inhumane Politik und eine lebensfremde Psychologie.“ Man mag ergänzen und entfremdete Psychologinnen und Psychologen mit einem überhöhten Selbstverständnis, was die eigenen Insuffizienzen überbrücken soll<sup>11</sup>.

Der Zugang der Menschen zu sich selber ist in der Weise verformt, destruiert, dass einer Vermassung eine Vereinzelnung gegenübersteht. Die gesellschaftliche Teilhabe wird an Formen der Akzeptanz der Vermassung unter dem Schein der Individualität durch Anerkennung ihrer Formen und der Bedeutung des Geldes vermittelt. Weigert sich der Einzelne, wird er an den Rand gedrängt und möglicherweise isoliert und geht darin unter. Damit entsteht auch ein Risiko der Psychologie in ihrer gesellschaftlichen Wirkung, denn der übertriebene Individualismus ohne Reflektion auf die Gesellschaft und Gemeinschaft, die sozialen Normen übersieht die Risiken in Rückwirkung auf die Gesellschaft und dann wieder auf die Einzelnen. Die individuellen Wertauffassungen unterliegen dann einer Beliebigkeit, man kann

---

<sup>5</sup> Röhl-Schulze 1990, 1. Im Englischen (ähnlich im Französischen) ist der begriffliche Unterschied zwischen *solitude*, was meist eine positive Form von Einsamkeit bezeichnet, und *loneliness* und *lonesomeness* als negative Formen bekannt, entspricht im Deutschen etwa der Differenz zwischen Einsamkeit und Vereinsamung. Eine solche Unterscheidung scheint vielen, speziell psychologischen und psychiatrischen Autoren, nicht geläufig zu sein (vgl. a. Geisenhanslüke 2008, 125 f.), die einfach eine negative Bedeutung unterstellen.

<sup>6</sup> Pfeifer 2012, 271

<sup>7</sup> Habermas 1998, 71

<sup>8</sup> Habermas 1998, 78

<sup>9</sup> Als Beispiel sei Erich Fromm Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie genannt.

<sup>10</sup> Richter 1987, 279

<sup>11</sup> Richter 1987, 259 f.

sagen einer Gleichgültigkeit, solange sie nicht systemstörend sind. Das kann für die Lebensgestaltung Freiheitsmöglichkeiten freisetzen, andererseits sozial zu Irritationen führen und gar zu Abstumpfungen angesichts der Ohnmacht gegenüber einem Missbrauch durch politische Machthaber. Ein Risiko von Psychotherapie und Psychiatrie ist, dass sie oftmals in unkritischer Weise dem jeweils herrschenden System dienlich sind, wie die geschichtliche jüngere Vergangenheit auch in negativer Weise oftmals zeigte. Die benannten Fächer sind speziell für Anpasserei und systemkonforme Interpretations- und Verhaltensweisen anfällig. Als Beispiele seien die Rassenpsychologie des sog. 3. Reiches, die Psychologie und Psychiatrie im Stalinismus, weniger gefährlich, aber doch ideologisch durchsetzt Behauptungen Watsons und Skinners. Eine andere Anfälligkeit besteht in teils leichtfertigen Übernahmen von Konzepten, die wie Moden auftauchen, um nach wenigen Jahren zu verschwinden. Wurde in früheren Jahren versucht Sexualität gar als Therapeutikum einzusetzen<sup>12</sup>, bestehen heute hoch moralische Tabus gegen solches Tun. Es entsteht teils eine Tendenz zu schlagwortartigem Umgang mit Begriffen, so auch dem Begriff der Einsamkeit, auf den hier genauer eingegangen werden soll. Es lohnt immer wieder ein Nachdenken darüber, was wir in Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie treiben, was hier für ein Teilgebiet (Einsamkeit) menschlicher Existenz zu unternehmen versucht wird.

---

<sup>12</sup> Vgl. Shepard 1973, 79 f., 146 f. u. ö.

## Einsamkeiten in der Literatur

Literatur „als Versuch menschliches Dasein sichtbar zu machen“<sup>13</sup>, vermag dies oft unmittelbarer und tiefergehend als die psychologischen und psychiatrischen Darstellungen vermitteln, zumal die Autorinnen und Autoren besser mit den verschiedenen Ländern unterschiedlichen Charakteristiken der Natur (Martin Fierro)<sup>14</sup> vertraut sind und die sozialen und politischen Entwicklungen mit ihren Nuancen verständlich und nachvollziehbar machen. So stellt das Thema der Einsamkeit in der argentinischen Literatur von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in unsere Tage einen herausragenden Zug des Schaffens dar, kommt in der russischen Literatur seit den Tagen Dostojewskis<sup>15</sup> zum Tragen und grübelt sich in der irischen Literatur immer wieder an die Oberfläche. Einsamkeit ist eines Teils Folge bestimmter Verhältnisse, andererseits eine existentielle Erfahrung. Deshalb versuchen viele Literaten Einsamkeit als Erfahrenes, Erlebtes in ihre Werke zu integrieren, seltener als etwas Artifizielles<sup>16</sup>.

Bei Professor Chlumák von Klostermann<sup>17</sup> handelt es sich um intellektuelle Existenzen, die in einer bürgerlichen Umwelt vereinsamen. „Es wird mir nichts anders übrig bleiben, als mich wieder auf mich selbst zu beschränken, mit einem anderen kann ich nicht vernünftig über Dinge sprechen, die mich interessieren...“ Und da der Student zum Osterfeste nicht kommen kann, resigniert der Professor: „Manchmal schwebt mir vor Augen, dass ich von dem Schicksal davonlaufen sollte, aber dann meine ich wieder, dass es dafür bereits zu spät ist, dass ich das schon hätte früher machen sollen“<sup>18</sup>. Der Schicksalsgedanke kommt auf, dass bereits alles

---

<sup>13</sup> Binder 1980, 94

<sup>14</sup> Röhl-Schulze, 1990, 2-5. Als Gründe für die häufige Behandlung des Themas wurde die tellurische Einsamkeit genannt mit der hohen Anzahl von Einwanderern, deren eigene Herkunftswurzeln ausgerissen waren, ohne wirklich neu zu verwurzeln, zu *desterrados del espíritu* wurden. So zeigten sich Verknüpfungen mit Entfremdung und Melancholie. In der argentinischen Literatur zeigt sich eine Entwicklung von der kollektiv empfundenen zur Einsamkeit des Einzelnen, mit mangelnder Fähigkeit zur Kommunikation (*incomunicación*), was nach Mafud (1969, 28; 61 f.) zur Entwurzelung als Nationalcharakter führte.

<sup>15</sup> Es sei an *Die Dämonen* (1921, 128 f.; 147 f.) erinnert mit oberflächlicher Freundlichkeit und tiefem Unglück, einem Unwillen zum sprachlichen Kontakt (162 u. ö.) und innerer Einsamkeit in Verknüpfung mit sozialer Einsamkeit, wie sie uns in Gogols *Der Mantel* wieder begegnet.

<sup>16</sup> Erinnert sei an Hauptmanns *Bahnwärter Thiel*, Büchners *Danton*, Borcherts *Draußen vor der Tür*; Koeppens *Treibhaus*. Nicht alle literarischen Darstellungen von Einsamkeit lassen Einsamkeit spüren, so überkommt bei der Lektüre von Ernst Zahn (*Einsamkeit* 1910, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart & Leipzig) die Leserin bzw. den Leser eher Langeweile (180 f.; 208 f.).

<sup>17</sup> Klostermann 1999, 165; 205 f.

<sup>18</sup> Klostermann 1999, 207; 214 f. Das sei als Hinweis verstanden, dass nicht Kommunikation qua Kommunikation jede Form von Einsamkeit aufhebt, vielmehr stellt die/der Einsame auch Bedingungen für gelingende Kommunikation.

festgelegt sei, unentrinnbar. In seiner Einsamkeit verwahrlost er immer mehr, ergibt sich verstärkt dem Trunk, fängt sich wieder in einer Ehe, trinkt erneut und stirbt in dieser Ehe, in der er sich unverstanden fühlt. Es gelingt dem Professor nicht seiner inneren Einsamkeit zu entrinnen, trotz der sozialen Kontakte. Es handelt sich um eine intellektuelle, innere Einsamkeit, die Klostermann beschrieb.

In der Einsamkeit intensiviert sich die Beschäftigung mit sich selbst. Bei Savitzkaya dreht sich alles um das Gesicht, das wie jedes Gesicht dem Vergessen anheim gestellt ist<sup>19</sup>, obwohl „ewig“ (S. 27). „Gott ist allein, so wie ich.“<sup>20</sup>, was besagen soll: als Singularität alleine. Die Beschäftigung mit dem Gesicht als Erkundung der eigenen Existenz geschieht als Selbstspiegelung in der Literatur immer wieder. Vergessen wir nicht, dass Narziss, ein Jüngling, sich alleine fühlt, nach einem Gegenüber sucht und meint, denjenigen im Spiegelbild des Wassers gefunden zu haben. Ist diese Suche ein Programm der Natur, die Entwicklung einer Sichtweise von sich und anderen? „Dem Staunen folgt das Nachdenken über den Strom seines Bewusstseins gebeugt, fragt er sich, ob dieses Gesicht, das allmählich aus der Tiefe steigt und vom Wasser entstellt ist, das eigene sei.“<sup>21</sup> Es scheint, der Mensch „braucht ein Gegenüber, in dem er sich spiegeln kann“<sup>22</sup>. Ohne dieses Du sei der Mensch einsam in der Welt<sup>23</sup>, eine Vorstellung, eine Tatsache, die schon von Adam ausgesagt wird als Ausspruch Gottes (Genesis 1,18): „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe schaffen, die zu ihm passt“, was bei Milton<sup>24</sup> als Gespräch Adams mit Gott wegen seiner Einsamkeit ausgelegt wird. Die Aufhebung der Einsamkeit geschieht in dieser Darstellung in einem entsprechenden Gegenüber, in einer geschöpflichen, man kann auch sagen natürlichen Zuordnung und Zusammengehörigkeit.

Das Erleben menschlicher Einsamkeit wird bei einigen Autoren ins Absurde gewendet, so bei Charms. „Ein Wundertäter lebt in heutiger Zeit (gemeint ist 1939) und tut keine Wunder. Er verliert die Wohnung und verbringt sein Leben vor der Stadt in einer Scheune, die er, würde er es nur wollen, in einen Palast verwandeln könnte. Als er schließlich stirbt, hat er kein einziges Wunder vollbracht.“<sup>25</sup> Die Absurditäten, als Beispiele der Entfremdungen und Vereinsamungen der Menschen, führen in der Literatur zu befremdlichen Mischungen zwischen Menschen und Tieren. Gregor Samsa verwandelte sich über Nacht in ungeheures Ungeziefer, verlor immer mehr die menschlichen Kommunikations- und Verhaltensweisen, schloss sich

---

<sup>19</sup> Savitzkaya 1997, 21. Ähnlich bei Seignez-Rousseau (1979, 29); «Il se lève pour retrouver son visage dans la glace.»

<sup>20</sup> Savitzkaya 1997, 23

<sup>21</sup> Paz 2017, 20

<sup>22</sup> Levend 2000, 65 f.

<sup>23</sup> Buber 1953, 34. Eine einsame Frau berichtete, sie sehe ungen in einen Spiegel. Poschardt 2006, 20

<sup>24</sup> Milton: Paradise Lost, Book VII

<sup>25</sup> Grob 2004, 144

ein, bis er schließlich verstarb, was von seinen Verwandten als Erlösung empfunden wurde<sup>26</sup>. Und in *Die acht Oktavhefte*<sup>27</sup> beschreibt Kafka seinen eigenen Zustand: „Darauf kommt es an, wenn einem ein Schwert in die Seele schneidet: ruhig blicken, kein Blut verlieren, die Kälte des Schwertes mit der Kälte des Steines aufnehmen. Durch den Stich, nach dem Stich unverwundbar werden.“ Bei Bulgakov<sup>28</sup> wird ein Hund in einen Menschen verwandelt, und verirrt sich zwischen tierischen und menschlichen Bedürfnissen. Bei Ionesco vollzieht sich die Verwandlung von Menschen in Nashörner. Buzzati andererseits schreibt einem einsamen Drachen mit menschlichen Empfindungen das Schicksal zu, von einer Gruppe Menschen getötet zu werden<sup>29</sup>. Es handelt sich in diesen Darstellungen um rudimentäre menschliche Existenzen, denen teilhabende Gefühle nicht mehr gelingen. Das Andere wird zum Fremden und die menschliche Gemeinschaft ins Absurde aufgelöst.

Die Einsamkeit in der Großstadt skizziert Kiš (1959)<sup>30</sup>: „Ein streunender Hund kommt hinab ins Pissoir. Die taubstumme Prostituierte bellt den Mond an. Eine Frau in Schwarz führt langsam einen Schimmel zum Schlachthof. Ein Junge, der sich verlaufen hat, schläft auf der Kreuzung unter der Ampel.“ Die Absurdität wendet sich wieder in Realität, teils in Form eines beziehungslosen Nebeneinanders, teils in einer beständigen Suche nach sich selbst wie bei Malraux<sup>31</sup>.

Die Schaffung des Neuen Menschen aus Substanzen des alten hat bislang nur zu einer dämonischen Einsamkeit geführt, sei es bei Stevenson<sup>32</sup> oder in der oft reproduzierten Figur Frankenstein, die dadurch selbst als Massenwesen umgeformt wurde. Der gegenwärtig Neue Mensch durch Funktionalität, Nützlichkeit, Kostenregulierung in einen neuen real-utopischen Alltag mit Freiheit, Glück, Liebe als einem Idol der Gemeinschaft: „... als Ideologie der Ausgeschlossenen, Enttäuschten und Wartenden, des Proletariats, der Verarmten und der die Ketten noch frisch spürenden Jugend...“<sup>33</sup>, dem heute als Klon die Perspektive eines ewigen Lebens suggeriert wird, dem in der Literatur keine Reproduktivität zugesprochen

---

<sup>26</sup> Kafka 2004, 1102; 1118; 1143 f.

<sup>27</sup> Kafka 2004, 657

<sup>28</sup> Bulgakov 1975, 37 f.; 46 f.; 75 f.

<sup>29</sup> Buzzati 1994, 92 f.

<sup>30</sup> Kiš 1995, 28. Für Kiš ist die Krankheit des einzelnen ein Symptom der Krankheit der Gesellschaft. Es sind die Werte umgekehrt, die Leute, die Masse ist verrückt (*Die Sanduhr*). Das Institut für mentale Gesundheit nennt er (*Magazin*) eine Vorhalle des Narrenhauses, wo die Bewegungen noch menschlich, aber verstört, hilflos sind.

<sup>31</sup> Das Problem seiner Romanfiguren steckt nicht in der Revolte, sondern in der Suche nach einer Identität. Die menschliche Liebe erweist sich als unfähig eine seelische Gemeinschaft zwischen den Menschen zu bewirken. Das Fiasko des menschlichen Mitseins führt zur Einsamkeit und zur gegenseitigen Vernichtung. de la Maëstre 1961, 21

<sup>32</sup> Stevenson 1994, 115; 123

<sup>33</sup> Schahadat 2004, 161

wird und Sex überflüssig macht<sup>34</sup>, verbunden mit der Frage, welcher Mensch sich am besten rentiert<sup>35</sup>.

Die französischen Moralisten gehen von einem intellektuellen Selbstverständnis in ihrer bevorzugten sozialen Stellung aus. Vauvenargues<sup>36</sup> nennt Einsamkeit für den Geist, was Fasten für den Körper ist, „tödlich, wenn sie zu lange dauert, und doch notwendig“ und Chamfort<sup>37</sup> meint, dass man in der Einsamkeit glücklicher sei als in der Welt: „Kommt es nicht daher, daß man in der Einsamkeit an die Dinge denkt, in der Gesellschaft aber an die Menschen denken muß?“ Er verschärft: „Ist es so sicher, daß ein Mensch mit vollkommen scharfer Vernunft und besonderem moralischen Feingefühl wirklich mit einem anderen zusammenleben könnte?“ Diese Autoren lieben einen gesteigerten Individualismus in der Lebensführung, wollen sich gerade nicht wie ein Polyp<sup>38</sup> anpassen, was allerdings den Eindruck der Blasiertheit hinterlässt. Trotz ähnlicher Einstellung erkennt Bruyère<sup>39</sup>: „Si la pauvreté est la mère des crimes, le défaut d’esprit en est le père.“, was ebenfalls eine Einsamkeit bewirkt. Die Einsamkeit taucht aus der Literatur in verschiedensten Verknüpfungen der Geschehnisse des Lebens auf, bei Márquez in zahlreichen Kriegen und zu „*Hundert Jahre Einsamkeit*“ verurteilten Sippen<sup>40</sup>, bei Kazantzakis in *Alexis Sorbas* in Gestalt einer alternden Kokotte, deren Leben aus Erinnerungen besteht, bei Kleberger und Fallada<sup>41</sup> in den Geschehnissen in Verbindung mit Alkoholismus. Es bleibt oft unklar, wie viel davon selbst verschuldet entstanden ist, bzw. was als Ergebnis einer verfehlten Lebensführung, schicksalhafter Verkettungen zustande kam. Gide<sup>42</sup> schildert einen jungen Mann, der beziehungsunfähig sich zu seiner Freundin rücksichtslos verhält, die stirbt. Es wird bei aller äußerlichen Nähe eine Beziehungslosigkeit aufgezeigt, und wie schon über Kafka ausgesagt, werden Reminiszenzen zur eigenen Biographie der Autoren hergestellt. Baudelaire hatte mit Geldmangel und oft mit Einsamkeit zu kämpfen. Er erkannte in einem Brief an Madam Aupick (11. 9. 1856), seine Mutter, dass er sich in einer unendlichen Reihe von Jahren ohne Familie, ohne Freunde, ohne Freundin immer in der Einsamkeit sah, und an Victor Hugo schrieb er am 23. 9. 1859: „Die grässliche Welt, in der wir leben, macht einen für die Einsamkeit empfänglich, und für den Glauben an das Verhängnis“<sup>43</sup>. Einsamkeit wird dem Einzelnen durch die politischen und sozialen

---

<sup>34</sup> Caduff 2004, 184

<sup>35</sup> Bröckling 2004, 283; Halfft 2011, 189 f.

<sup>36</sup> Vauvenargues 1947, 141

<sup>37</sup> Chamfort 1947, 259-260

<sup>38</sup> Erasmus von Rotterdam 1983, 33 ff.

<sup>39</sup> Bruyère 2000, 199

<sup>40</sup> Márquez 1968, 192 f.; 295 f.

<sup>41</sup> Gedacht ist an Kleberger *Die Nachtstimme*, Fallada *Der Trinker*. Vgl. Th. Mann 1993, 51; 327.

<sup>42</sup> Gide 1958, 141 ff.

<sup>43</sup> Baudelaire 1989, 16; 57



Verhältnisse auferlegt. Eine Einsamkeit, die das soziale Miteinander zerreißt, zeigte sich im Leben Flauberts, der enttäuscht von Misserfolgen und der politischen Entwicklung, an epileptischen Anfällen leidend sich in sein Landhaus nach Croisset zurückzog und dort 1881 seinen misanthropen Roman „*Bouvard et Pcuchet*“ schrieb als eine satirische Abrechnung mit der Welt.

Bei Rilke kommt die Einsamkeit wie ein Regen, „...und wenn die Leiber, welche nichts gefunden,/enttäuscht und traurig voneinander lassen:/ und wenn die Menschen, die einander hassen,/in *einem* Bett zusammen schlafen müssen:/dann geht die Einsamkeit mit den Flüssen...“<sup>44</sup> Mit Einsamkeit verknüpft erscheinen die Gefahr und das Thema Tod: „Nein: ein Turm soll sein aus meinem Herzen, und ich selbst an seinen Rand gestellt...“<sup>45</sup> Es herrscht das Gefühl der Endlichkeit des Daseins, und die ewige Wiederkehr der Endlichkeit müsse bejaht werden, sodass die Liebe zum Leben sich nicht mehr von einer Liebe zum Tod unterscheidet.<sup>46</sup> Der Mensch findet sich überall ausgeschlossen und alleine<sup>47</sup>. Die Einsamkeit ist nicht gleichgültig gegenüber dem Vorhandensein anderer Menschen. „Allein sein kann nur ein Wesen, das von Natur aus in Gemeinschaft lebt.“<sup>48</sup>

Der Tod setzt eine Grenze zur totalen Einsamkeit, sei es auch, dass ein Mensch Hoffnungen erreicht hat, indem er wie Bacon sagen kann: Nunc dimittis (~ Nun lass mich scheiden)<sup>49</sup>. Des Sterbenden Einsamkeit mit der zu erwartenden Leere scheint sich in den berlebenden fortzusetzen: „Also auch der Hagere war tot. Ihm war, als wären Himmel und Erde vergangen, und als wäre er allein von allen Menschen übrig geblieben, das letzte Leben in einer unendlichen Einsamkeit.“<sup>50</sup> Tieck<sup>51</sup> verlangt nach dem Verlust eines Freundes: „Die stillste Einsamkeit ist mir jetzt erwünscht, der ferne Gesang der Nachtigall stört mein Gemüt, das Rauschen der Bäume tönt mir zu froh und heiter... Alles Schöne und Poetische in der Natur ist plötzlich für mich untergesunken...“ Es ist die Trennung der bzw. von Liebenden die eine tiefe Einsamkeit<sup>52</sup> angesichts des Todes empfinden lässt: „clothes every human soul from

---

<sup>44</sup> Rilke 1955 Bd. 1, 398. „In-sich-Gehen und stundenlang niemandem begegnen, - das muss man erreichen können. Einsam sein, wie man als Kind einsam war...“ Rilke 1996, 58

<sup>45</sup> Rilke 1974,155

<sup>46</sup> Klossowski 1947, 31. Ganz ähnlich bei Wiechert 1936, 31: „... und dort hatte nicht eine letzte Frist des Lebens begonnen, sondern der Tod hatte begonnen...“ Daro 2002, 83 schrieb mit Berufung auf Dante: „En medio del camino de la muerte.“

<sup>47</sup> Bollnow 1969, 45

<sup>48</sup> Bollnow 1969, 49

<sup>49</sup> Bacon 1970, 8

<sup>50</sup> Hebbel 1963 Bd. 3, 300; Bollnow 1969, 61 f.

<sup>51</sup> Tieck 1963 Bd. 1, 556

<sup>52</sup> Conrad 1983 Bd. 1, 102. Die Leserinnen bzw. Leser mögen sich auch Goethes Werther vergegenwärtigen, in der die Verzahnung von Liebe und Tod, Gemeinschaft mit Lotte und Flucht aus der Gemeinschaft in die Einsamkeit dargestellt werden (vgl. Brodsky 2008, 32 f.).

the cradle to the grave, and, perhaps, beyond.“<sup>53</sup> Der Tod gewinnt dann eine eigene Attraktivität<sup>54</sup>. Im Tod erst finden wir eine totale Einsamkeit, denn als Verstorbene sind wir nicht mehr in der Lage zu einer Kommunikation, und nähmen wir die Möglichkeit einer Annäherung an, fürchteten sich die Lebenden davor, die schon einen Grabstein auf unseren Kopf gesetzt haben, damit wir dort bleiben, woimmer wir dann sind.

Das Thema der Einsamkeit erhält seit Kierkegaard<sup>55</sup> und im anschließenden Existentialismus<sup>56</sup> eine zentrale Stellung zur Beschreibung der Verfassung des Menschen mit dem Rückzug auf das eigene Innere, was als Existenz-Innerlichkeit das Denken, Fühlen und Wollen durchströmt, aber auch Gottes. Feuerbach beschrieb, wie zuvor schon Spinoza, Gott als „das schlechtweg *allein* seiende, *einsame* Wesen – die *absolute Einsamkeit* und *Selbständigkeit*; denn *einsam* kann nur sein, was selbständig ist.“ Und der Autor leitet von dieser Vorstellung ab: „*Einsamkeit* ist das *Bedürfnis* des *Denkers*, *Gemeinschaft* das *Bedürfnis* des *Herzens*.“ Er definiert Einsamkeit - wie auch Feuerbach - als Autarkie, Selbstgenügsamkeit.<sup>57</sup> Der existentielle Denker wird durch Aufgaben und Schwierigkeiten seines Lebens bestimmt, ist im eigenen Dasein verwurzelt, in einem existentiellen Erlebnis. Die Wirklichkeitserfahrung des Lebensgefühls betrifft im strengen Sinn eine fremde Wirklichkeit, die denkerisch nicht zu bewältigen ist<sup>58</sup>, aber in der Gemeinschaft der Liebenden erfahren werden kann.

Ionesco sieht eine subjektive und eine absolute Einsamkeit, die kosmisch sei, in der es nichts anderes mehr gibt<sup>59</sup>, wie ähnlich Sartre „la singularité de l’universel et l’universalisation du singulier“ kennt<sup>60</sup>. Cioran<sup>61</sup> nimmt diese Gedankenführung auf: „Später sollte ich begreifen, dass der einzige Leichnam, aus dem wir einigen Vorteil

---

<sup>53</sup> Conrad 1983 Bd. 2, 251; vgl. Esterhammer 2008, 19 f.

<sup>54</sup> Bernari 1993, 87 ff.; Quevedo 1999, 94 ff.: „Estaba la Muerte de amores, la Muerte de frio, la Muerte de hambre...“ ( 99) und der Tod sagt: „Al mundo voy sólo a escribir de día y de noche entremeses de tu vida.“ (126).

<sup>55</sup> „Dagegen spürt er nicht selten ein Bedürfnis nach Einsamkeit, sie ist ihm eine Lebensnotwendigkeit, bisweilen so wie das Atmen, zu anderen Zeiten so wie der Schlaf... Überhaupt ist das Bedürfnis nach Einsamkeit ein Zeichen dafür, dass denn doch Geist in einem Menschen ist.“ Kierkegaard 2005, 65.

<sup>56</sup> Bollnow 1969,11

<sup>57</sup> Feuerbach 1956 Bd. 1, 127-128

<sup>58</sup> Bollnow 1969, 41; s. a. Hoffend 2020, 147; 267 u. ö.

<sup>59</sup> Ionesco 1973, 66 f.

<sup>60</sup> Sartre 1972, 190. Sartre (1982, 308) widerspricht allerdings dem Solipsismus und argumentiert für eine Bezogenheit (1982, 318): „Der Wert meines Anerkanntwerdens durch den Anderen hängt ab von dem der Anerkennung des Anderen durch mich... Um mich von dem Andern anerkennen zu lassen, muss ich mein eigenes Leben aufs Spiel setzen.“

<sup>61</sup> Cioran 1980, 45

ziehen können, der ist, der sich in uns *vorberitet*.“ Es gebe zwei Weisen Einsamkeit zu erleben „dich einsam in der Welt und die Einsamkeit der Welt zu fühlen.“<sup>62</sup>

Im schriftstellerischen Schaffen existiert eine bedingte Einsamkeit für den produktiven Prozess, der inhaltlich eine Bewältigung von Einsamkeit bedeuten kann. Auster zugesellt Einsamkeit dem Bücherschreiben und löst sich gleichzeitig auch darin auf, denn es sei möglich, in einem Augenblick allein und nicht allein zu sein. Ähnlich fragt Goytisolo: „Ist der schriftstellerische Prozess keine Quarantäne?“<sup>63</sup> Es sind die Erinnerungen, die ein Eintauchen in die Vergangenheit ermöglichen, sodass es geschah, als er von seiner Einsamkeit sprechen wollte, „mehr als nur er selbst geworden war“<sup>64</sup>. Auster erinnert andererseits an die gefährliche Einsamkeit der Scheherazade und an die Tatsache, dass Collodi sich als Doppelgänger des Pinocchio empfunden hat.

Der Psychiater Kisker meinte: „Dem Dichter mag selbst die Einsamkeit zuträglich sein. Ja, sie scheint eine Bedingung dafür, dass Erfahrungen sich ihm zutragen, die ihm ausblieben, wäre er mit den Anderen im Ephemeren verstrickt. Die Möglichkeit zu stiften, was bleibt – und das ist ja nach Hölderlin die dichterische Leistung –, ergibt sich ihm erst im Abseitigen.“<sup>65</sup> Das mag für den späten Hölderlin im *Tod des Empedokles*<sup>66</sup> zutreffen, aber ihm ging es mehr um eine innere Einsamkeit, die ihn schon in der Jugend ergriff: „Je mehr ich über mir brütete in meiner Einsamkeit, um so öder ward es in mir. Es ist wirklich ein Schmerz ohne gleichen, ein fortdauerndes Gefühl der Zernichtung, wenn das Dasein so ganz seine Bedeutung verloren hat.“<sup>67</sup> Entgegen Kisker gehen bei vielen der Autoren sehr wohl eigene Erfahrungen der Einsamkeit voraus. Eine Wahrnehmung die für die Jugend auch von Jean Paul besagt wird, denn es sei leichter für einen Jüngling aus der Einsamkeit in die Gesellschaft überzutreten, als umgekehrt, und er schließt: „Ausschließende Einsamkeit und ausschließende Geselligkeit sind schädlich...“<sup>68</sup>

Bei Storm ist es des Jünglichen Wunsch nach Gemeinschaft, da er die Einsamkeit spürt<sup>69</sup> und bei Varnhagen von Ense führt bereits die Minderung des Kontaktes zu seinem Vater zu einer unfreiwilligen Einsamkeit, die für ihn traurig aber nicht

---

<sup>62</sup> Cioran 1996, 163

<sup>63</sup> Goytisolo 1993, 88-89. Er spricht von einer Quarantäne des Autors, die eine Quarantäne des Lesers bewirkt, eine Quarantäne des Buches.

<sup>64</sup> Auster 1995 191

<sup>65</sup> Kisker 1980, 235

<sup>66</sup> vgl. Geisenhanslüke 2008, 128 f. Hölderlins Auffassung schließt sich teils eng an die von Rousseau an. Erinnert sei (vgl. Goethes Werther) an den Verlust von Freundschaft und Liebe zwischen Alabander und Diotima, was im Hyperion (1797-1799) zu radikaler Einsamkeitserfahrung führt.

<sup>67</sup> Hölderlin 1958, Bd. 3, 226

<sup>68</sup> Paul 1960, Bd. 2, 528

<sup>69</sup> Storm 1978, Bd. 2, 85; im Schimmelreiter Bd. II, 276 ist es das Gespenstische, Unheimliche, das Einsamkeit erzeugt.